

Der Wandel des Krieges im 21. Jahrhundert

Autor(en): **Raffenne, Jean-Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **186 (2020)**

Heft 7

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-905596>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Wandel des Krieges im 21. Jahrhundert

Mit einem überraschenden, schnellen und äusserst effizienten Schlag mittels kleiner Drohnen und Marschflugkörpern traf der Iran im September 2019 Saudi-Arabien mitten ins Herz, durch sofortige Stilllegung der Hälfte seiner Ölproduktion. Im gleichen Monat brüstete sich die «internationale Koalition» mit der Wiederbesetzung von Rakka, der selbsternannten Hauptstadt des IS.

Jean-Paul Raffenne

Dabei muss man festhalten, dass Saudi-Arabien über das weltweit drittgrösste Militärbudget verfügt und dass der IS als Organisation nach wie vor nicht zerstört ist. Muss man sich demnach fragen, ob sich der Westen, der so stolz auf seine Kriegstechnologien ist, auch wirklich den Konflikten des 21. Jahrhunderts angepasst hat? Es ist eine Tatsache, dass der Krieg nicht verschwunden ist, offensichtlich hat er sich kräftig weiterentwickelt und gewandelt.

Die beiden obigen Beispiele sollen eine Konstante des Krieges in Erinnerung rufen, die schon Clausewitz im 19. Jahrhundert unterstrichen hat, als er schrieb: der «Krieg ist ein Chamäleon», das permanent mutiert, um sich neuen Umgebungen und Randbedingungen, sowohl politischer wie technischer Art anzupassen. Es ist daher sinnvoll, den Wandel des Krieges in diesem Jahrhundert zu untersuchen, ganz besonders in unseren militärischen und politischen Kreisen, wo wir dazu neigen, unseren Gewohnheiten, der Wiederholung und der Routine den Vorzug zu geben, an Stelle der permanenten Auseinandersetzung mit den Änderungen, die unsere Organisationen destabilisieren.

Ich zitiere einen weiteren gewichtigen militärischen Vordenker, Charles de Gaulle, der 1934 in seinem Werk «Vers l'Armée de Métier», das damals in Frankreich niemand beachtet hat, schrieb: «Wir benötigen die Armee, die unseren Bedürfnissen entspricht, nicht unseren Gewohnheiten.» Woher denn kommt unsere Opposition, dieser Bremschuh, gegen die Mutationen der militärischen Welt?

Die Bremschuhe des Wandels

Aus meiner Sicht besteht der Hauptgrund in den drei grossen Konflikten, die

im 20. Jahrhundert Europa zutiefst geprägt haben und deren Lehren die westliche militärische Denkweise nachhaltig beeinflusst haben. Von 1914 bis 1989 hat Europa zwei Weltkriege und einen Kalten Krieg in einem nie dagewesenen Masse erlebt. Sie haben sich mehrheitlich auf

Kriegsschulen studiert, wo unsere besten Offiziere ausgebildet werden. Es handelt sich also um klassische Kriege, für welche über ein Jahrhundert Studien und verschiedenste Übungen zu einer militärischen Kultur und militärischen Reflexen geführt haben, also zutiefst verankerte

Gewohnheiten in allen nordamerikanischen und europäischen Ländern, auch in Russland, die zu quasi-identischen Organisationsmodellen und Denkweisen geführt haben.

Islamistische Rebellen festigen Stellungen im Norden Malis.

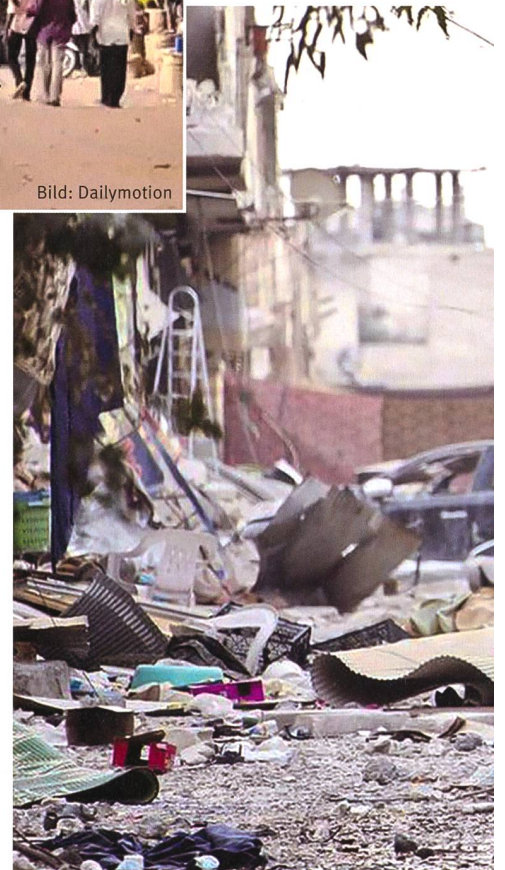


Bild: Dailymotion

unserem Kontinent abgespielt, die beiden ersten zudem mit unermesslichen Verlusten von Menschenleben und Zerstörungen.

Diese drei grossen Kriege stellten klassische Konfrontationen von Staaten dar, die auch «westphälische Konflikte» genannt werden. Der Krieg versteht sich dann als Zusammenprall von grossen terrestrischen Verbänden unter einem soliden Schuttschirm in der dritten Dimension, getragen von einer Gesamtanstrengung der betroffenen Nationen, sowohl industriell wie menschlich. Diese umfassenden Manöver in der Luft und am Boden werden nach wie vor in allen unseren

Kämpfer der kurdischen Volksschutzeinheiten in der nordsyrischen Stadt Koban.



Dieses scheinbar obsoletere Modell wird fortbestehen

Wie erklärt sich dieser scheinbare Widerspruch? Zum einen ist mit dem Ende des Kalten Krieges das Risiko eines klassischen Krieges nicht vollständig verschwunden. Das wird zurzeit in der Ukraine sichtbar, mit dem Konflikt um Donbass.

Jede Nation unterliegt dem Zwang, über ein System zu verfügen, das in der Lage ist, seine Grenzen, Luftraum und Küsten zu schützen. Zudem erscheint eine Armee als notwendig, um als ultimative Unterstützung des Staates auch im Innern eingesetzt zu werden sowie zur Verstärkung bei Naturkatastrophen, bei ausserordentlichen Ereignissen oder, wie wir soeben erleben, bei Pandemien.

Schlussendlich hat jede Nation auch externe Interessen, Bürgerinnen und Bürger im Ausland zu schützen oder Verpflichtungen, die wahrgenommen werden müssen. Daraus entsteht eine in Form und Intensität äusserst umfangreiche Vielfalt von Einsätzen. Wir bezeichnen sie als Krisenbewältigung, oft in einem internationalen Rahmen. Beispiele dazu gibt

es beliebig viele. Ex-Jugoslawien kann hier zitiert werden, wo sich zahlreiche europäische und/oder NATO-Mitgliedstaaten nach wie vor in Bosnien-Herzegowina (seit 1991) und im Kosovo (seit 1999) im Einsatz befinden. Daneben erwäh-

«Pourquoi perd-on la guerre? Un nouvel art occidental». Das war schon der Fall in Indochina, Vietnam und Algerien. Warum gewinnt das Abendland nur die grossen Kriege?»

ne ich die zahlreichen afrikanischen Krisen und die dramatische Lage des mittleren Ostens, um lediglich das europäische Umfeld zu streifen. Allen Interventionen gemeinsam ist der Einsatz von klassischen Streitkräften, die aus den Armeen des 20. Jahrhunderts hervorgegangen sind und allenfalls kleinere Anpassungen erfahren haben.

Sind wir siegreich oder effizient?

Clausewitz hat diese Interventionen «kleine Kriege» genannt; man spricht dabei auch von «unkonventionellen Krie-

gen», von «Friedenserhaltung» oder von «hybriden Konflikten». Effektiv handelt es sich um Konflikte ohne Ende, unterhalb der Schwelle der grossen patriotischen Kriege. Dazu einige Beispiele, ergänzend zu den schon genannten: Zypern seit 1974, Golan seit 1973, Südlibanon seit 1978, Westsahara seit 1991, Georgien seit 2008, Libyen seit 2011. Ich verzichte auf weitere Beispiele aus Afrika.

Sie können einwenden, dass es dabei hauptsächlich um UNO-Operationen geht. Ist dem wirklich so? In seinem Buch fragt Gérard Chaliand, Beobachter und Kenner dieser Randkonflikte, mit dem etwas provozierenden Titel «Pourquoi perd-on la guerre? Un nouvel art occidental»*. Das war schon der Fall in Indochina, Vietnam und Algerien. Warum gewinnt das Abendland nur die grossen Kriege – Weltkriege und Kalter Krieg – also die klassischen Kriege, jedoch nicht die peripheren Konflikte? Diese Feststellung gilt noch viel mehr im 21. Jahrhundert. Trotz des gewaltigen Macht- und Technologievorsprungs verliert der Westen weiterhin seine Konflikte:

- Der Krieg in Afghanistan dauert seit 2001; ein Ende ist nicht absehbar und man könnte nicht behaupten, dass wir dort siegreich sind.
- Der im Jahr 2003 begonnene Konflikt im Irak hat zum aktuellen Desaster im mittleren Osten geführt.
- Im französischen Einsatz in Mali seit 2013 zeichnet sich zumindest kurzfristig kein gutes Ende ab.
- Die Niederlage des Islamischen Staates in Syrien, mit dem Verlust seiner Hauptstadt Raqqa Ende 2018, bedeutet noch lange nicht, dass der Daesch geschlagen ist.

Der chamäleonische Krieg des 21. Jahrhunderts ist gegenüber unseren Organisationen, Methoden und Doktrinen scheinbar immer einen Takt voraus. Weshalb?

Die Hauptgründe für die abendländischen Niederlagen

Sind wir schwach, weil wir zu stark sind? Wie erklären sich die enttäuschenden Resultate der USA und Europas trotz der immensen materiellen und technologischen Überlegenheit? Unsere Gegner



Bild: AP Foto

haben uns kennengelernt. Sie haben unsere Schwächen erkannt. Sie verstehen es, Druck auszuüben und unsere öffentlichen Meinungen, in Erwartung von Resultaten, zu manipulieren und von den Medien, die täglich Angst verkaufen, anfällig gemacht zu werden. Oft vertrauen wir zu stark in die Qualität unserer Berufssoldaten, die zwar sehr gut ausgebildet, aber zu wenig zahlreich sind. Die Technologie ist bestrebt, diese schwachen Bestände zu kompensieren. Allerdings können damit die Probleme nicht gelöst werden, die primär verknüpft sind mit einer permanenten und genügend starken menschlichen Präsenz bei den Bevölkerungen, die geschützt werden sollen, wie etwa bei Gegeninsurrektionen, Raumüberwachungen und Wiederherstellungen des Friedens.

Man muss bei unseren Führern eine gradezu unglaubliche Unkenntnis der politischen und kulturellen Realitäten der betroffenen Gebiete feststellen. Der frühere amerikanische Verteidigungsminister McNamara bekannte 1995, 30 Jahre nach dem Krieg in Vietnam, zu dem er wesentlich beigetragen hatte, dass er nie in Indochina gewesen war und er weder dessen Sprache noch Kultur kannte. Es wäre wahrscheinlich nicht ergiebig, mit den Herren Rumsfeld oder Bush über ihre Kenntnisse des Iraks vor 2003 zu diskutieren. Andere neuere Beispiele könnten dies Feststellungen bestätigen.

Unsere Soldaten befinden sich viel zu oft lediglich «auf dem Durchmarsch» in den Gebieten, in welchen sie dienen. Die Einheiten wechseln sich rasch ab, eine Ablösung alle vier bis sechs Monate verhindert Sprach- und Kulterkenntnisse oder Verständnis für die Gebräuche und die Geschichte des Landes, in welchem sie eingesetzt sind. Zudem haben die meisten westlichen Truppen die Widerstandsfähigkeit und Einfachheit sowie die psychologische Robustheit der früheren Interventionstruppen verloren. Diese wurden für einen Aufenthalt von zwei bis drei Jahren abkommandiert und dabei von Offizieren geführt, die quasi ihre ganze Karriere im Ausland machten, wie das beim Aufbau der britischen und französischen Imperien der Fall war. Vielleicht ist das der Preis des Friedens und des Wohlstandes, aber auch des sich gewandelten Zeitgeistes.

Das stupide Verständnis oder Interpretation der «Null-Tote»-Theorie (die nie aussagen wollte, dass es in einem Konflikt in den eigenen Reihen keine Todesopfer mehr geben würde) führt dazu, dass Verluste im Kampf nicht mehr akzeptiert werden. Dies führt zu «Force Protection»-Weisungen der NATO, nach welchen unsere Einheiten in übermässig geschützten Forts einquartiert werden, die

«Der Rückzug Amerikas und die Ängstlichkeit eines alternden Europas überlassen das Feld dem wiedererstarkten Russland und dem Erwachen von ehrgeizigen Nationen wie dem Iran, der Türkei, Indien und weiteren.»

jeglichen Kontakt mit der Bevölkerung unterbinden. Allerdings müssen wir feststellen, dass sich unsere Gesellschaften der Vorstellung des Todes im Krieg immer mehr verweigern. All dies wird von unseren Gegnern in den hybriden Konflikten virtuos ausgenutzt und ergänzt die beiden grossen Evolutionen des beginnenden 21. Jahrhunderts.

Die zwei grossen Evolutionen des 21. Jahrhunderts

Es geht dabei um den globalen Rückzug des Abendlandes einerseits, sowie andererseits um das Erscheinen von neuen Formen des Krieges. Das Abendland hat sich ganz generell aus der Beeinflussung sowie der politischen und wirtschaftlichen Beherrschung zurückgezogen. Seit dem Anfang des Jahrhunderts und der Ausdehnung des Phänomens Globalisierung müssen wir die zunehmende Bedeutung von China und anderen zum Vorschein tretenden grossen Nationen zur Kenntnis nehmen. Das führt zu einer sinkenden Bedeutung der G7 und einem zunehmenden Einfluss der G20. Der Rückzug Amerikas und die Ängstlichkeit eines alternden Europas überlassen das Feld dem wiedererstarkten Russland und dem Erwachen von ehrgeizigen Nationen wie dem Iran, der Türkei, Indien und weiteren.

Daneben sind neue Kriegstechniken erschienen, dank denen in Konflikten, die nun hybrid genannt werden, weil sie so schwierig zu erfassen sind, die Überlegenheit des Westens untergraben werden

kann. Die Besetzung der Krim im Jahr 2014 war die wohl brillianteste Demonstration davon.

Die Mutationen des Krieges im 21. Jahrhundert sind mittlerweile offensichtlich, greifbar und unumkehrbar geworden, verbunden mit der Erscheinung von neuen Bedrohungen. Der zukünftige Krieg wird zunehmend komplexer, der Nebel zwischen Krieg und Frieden wird immer dicker, die Grenzen verschwinden, die möglichen Auseinandersetzungen nehmen zu. Wir beobachten die Rückkehr der Nationalstaaten, begleitet von einer zunehmenden Anzahl Konfliktbereiche, weit über die klassischen Bereiche hinaus: die Information – falsch oder manipuliert – die Normen, das

Weltall, der kybernetische Raum werden zu neuen Schlachtfeldern. Die Fortsetzung dieses Beitrages wird sich vertieft mit diesen neuen Bedrohungen und Kriegstechniken befassen (vgl. ASMZ 08/2020).

Um den Mutationen des Krieges begegnen zu können, müssen wir unsere Konzepte, unsere Strategien und unsere Werkzeuge anpassen, dazu benötigen wir eine gewisse Flexibilität und Phantasie. Weit wichtiger benötigen wir dazu qualitativ hervorragende Soldaten und Chefs. Unabhängig von den Mitteln, der Technologie und der Digitalisierung: Diese nützen nichts, wenn wir nicht über die Männer und Frauen verfügen, die in der Lage sind, die richtigen politischen und militärischen Entscheidungen zu treffen, um zu handeln, abzuschrecken und zu gewinnen. Die zukünftige operative Überlegenheit ist nicht nur technologischer Art, sie beruht wie seit jeher auf der moralischen Stärke, der Entschlossenheit und dem Willen zu siegen.

Aus dem Französischen Sch

* Edition Odile Jacob – Paris Septembre 2017.



Général de Corps d'Armée
Jean-Paul Raffenne
Lehrbeauftragter
Uni Toulouse
31000 Toulouse (France)